

Großvater und Enkel

Großvater und Enkel

Ein Bild aus der Katholikenverfolgung in England unter Elisabeth
(Fortsetzung) Von Joseph Spillmann S. I. Nachdruck verboten

Aber er riß sich los und wollte hinaus. Da öffnete sich die Türe; der kleine John trat ein und rief: „Kommet doch in die Halle hinunter, um die schönen Weihnachtslieder zu hören, die ein fremder Mann zur Laute singt!“

„Er ist es!“ sagte Lady Worthington; sie wußte ja, daß der Priester als Sängervestibelt kommen werde, wie sie in England auf Weihnachten den Christmass-Carol singend von Haus zu Haus ziehen.

„Zu spät!“ klagte Sir Richard. „Er ist in meinem Hause! Wissen die Diener, wer der Sänger ist?“

„Niemand weiß es außer dem alten Tom“, antwortete die Dame.

„So führe den fremden Mann, wenn er sein Lied geendet, zu uns herauf, John“, sagte der Greis zu dem Knaben, welcher, die ungewöhnliche Aufregung bemerkend, erschrocken zu seinem Großvater emporstah.

Der Knabe ging. Durch die offenen Türen tönte jetzt eine klangvolle Männerstimme, welche mit schlichtem, frommem Ausdrucke folgende Zeilen eines alten englischen Volksliedes sang:

Die Hirten sind wohl auf der Wacht
Im Feld bei Nacht und Wind;
Da ladet sie die Engellschar
Zum neugeborenen Kind.

Die Hirten ziehen bei frohem Schall
Der Flöten und Schalmeien
Nach Bethlehem zu einem Stall —
Drin liegt das Kindelein!

Die Hirten sehn bei Unserer Frau
Sankt Joseph betend knien —
Da werfen auch sie in Demut stumm
Sich vor die Krippe hin.

Die Hirten singen das Engellied:

„Geboren ist das Kind!
Dem Höchsten Ehr', den Menschen Fried',
Die guten Willens sind!“

Die milden Klänge des frommen Hirtenliedes bildeten einen sonderbaren Gegensatz zu der Stimmung, in welcher der Vater des Sängers dieselben hörte; dennoch blieben sie nicht ohne jeden Widerhall in seiner Brust. Aber der Greis, dessen Herz mit tausend Ketten sich an diese Erde geschmiedet hatte, kämpfte die Regung der Gnade nieder, und als das

Lied zu Ende war, sagte er düster vor sich hin: „Ich kann nicht anders — er muß aus meinem Hause fort!“

Schritte nahen, und einen Augenblick später standen sich Vater und Sohn gegenüber. Mit der Freude des Wiedersehens auf seinen offenen, edeln Zügen nahte sich der Angekommene dem Greise; aber ein einziger Blick in das bleiche, verdüsterte Antlitz sagte ihm alles. Die Arme, die sich geöffnet hatten, um den Vater zu umfassen, sanken nieder, und schmerzlich zuckte es um die setngeschnittenen Lippen des Priesters, als er die Worte sprach: „Ich scheine dir kein willkommenener Gast, Vater. Du zürnst mir immer noch, weil ich ohne deine Erlaubnis nach Douay reiste und Priester wurde. Aber der Ruf Gottes erging zu deutlich an mich: ich mußte folgen. Verzeih mir also und bring auch du das Opfer, welches der Herr von dir wie von mir verlangt.“

„Der Ruf Gottes!“ wiederholte der Greis ungläubig. „Deine Schwärmererei ist es, die uns alle ins Verderben stürzt! Weißt du denn nicht, daß deine Ankunft hier den Untergang deiner Familie veranlassen muß? Hast du meinen Brief nicht empfangen, in dem ich dich mit Enterbung bedrohte, wenn du jemals deinen Fuß auf englischen Boden setzen würdest?“

„Ich erhielt ihn, Vater; aber der Gehorsam, den ich meinem geistlichen Obern schulde, und meine Sehnsucht, am Heile meiner Heimat zu arbeiten, führten mich dennoch hierher“, antwortete der Priester ruhig.

„So wisse denn, daß ich dich von heute an nicht mehr als meinen Sohn betrachte“, rief Sir Richard; „ich enterbe dich, und ich befehle dir, augenblicklich dieses Haus zu verlassen, das deine Anwesenheit zu verderben droht!“

In atemloser Spannung war bisher Lady Worthington dem peinlichen Auftritte gefolgt; jetzt warf sie sich zwischen den zürnenden Vater und seinen Sohn, der mit Tränen im Auge das harte Wort hinnahm und sich der Türe zuwenden wollte. „Halt, halt!“ rief sie, „es kann nicht Euer Ernst sein, Mylord; in diese schreckliche Nacht hinaus jagt der Besitzer von Blansco Hall keinen Bett-

ler, geschweige denn sein eigen Fleisch und Blut, und noch viel weniger einen Gesalbten des Herrn! Komm, John, mein Kind, hilf mir den Großvater erbitten, daß er den Fluch dieser Tat nicht auf seine Seele lade!“ Der Knabe kniete mit seiner Mutter nieder und weinte und flehte, aber umsonst; Sir Richard wiederholte das Wort und verstieß seinen Sohn.

„Laßt es gut sein, Mylady“, sagte dieser; „ich danke Euch und meinem lieben Neffen für Eure Teilnahme. Es ist wahr, diese Stunde ist die bitterste meines Lebens, und doch habe ich mich so auf sie gefreut! — Ich gehe, Vater, und möge Gott Euch verzeihen! Ich fürchte, es wird eine Stunde kommen, da Ihr mich zurückruft, und ich weiß nicht, ob dann Euer Wunsch sich erfüllt. Lebt alle wohl, und Gott sei mit euch!“

Entschlossen schritt der Priester der Türe zu. Als diese sich hinter ihm schloß, sank der Greis wie vernichtet in den Lehnstuhl und jammerte halb verzweifelt: „Es muß sein, es muß sein!“

Lady Worthington aber, die bisher ihr empörtes Herz nur mit Mühe gebändigt hatte, trat vor Sir Richard hin und erklärte, daß auch sie mit ihrem Kinde Blainsco Hall verlassen werde. „Ich mag

nicht mehr mit einem Manne unter demselben Dache wohnen, der sein eigenes Kind verstößt und seinen Glauben verrät. Komm, John“, sagte sie und eilte dem Priester nach.

Drunten an der Haustüre traf sie ihn. Der alte Tom, dem die heißen Tränen in den greisen Bart rollten, schloß ihm eben das Tor auf; der Wind fuhr heulend in die Hausflur und jagte den Männern breite Schneeflocken in das Antlitz. Die Edelfrau wollte den Priester zurückhalten, und der kleine John klammerte sich weinend an ihn; allein umsonst war alles Bitten und Flehen.

„Es darf mir nicht besser gehen, als es meinem Heilande ging“, sagte er mit mildem Ernste. „Vom lieben Christkindelein, das wir heute nacht erwarten, steht ja geschrieben: „Es kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen es nicht auf.“

Und er segnete die Jammernden und beugte sich zu dem laut weinenden Knaben nieder und machte ihm das Zeichen des heiligen Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust; dann ging er in die sternenlose Nacht hinaus, und seine Schritte verhallten bald im Brausen des Windsturmes.

II.

Eine Tat der Verzweiflung

Was Lady Worthington dem alten Herrn von Blainsco Hall gedroht hatte, vollführte sie auch. Am Nachmittage des Christfestes, an welchem Sir Richard zum erstenmal in der Allerheiligentirche von Wigan dem protestantischen Gottesdienste beiwohnte, ließ sie satteln und ritt mit ihrem Knaben, von wenigen Dienern begleitet, von dannen, zunächst gen Warrington. Wenige Wochen später zog sie dann nach Sankey House, einem kaum ein halbes Stündchen westlich von der eben genannten Stadt gelegenen Landgute.

Dank dem Qualme und der Dunst-atmosphäre des nahen Widnes und seiner chemischen Fabriken, ist die Gegend heutzutage eine der traurigsten Lancashire's; in der Zeit der Königin Elisabeth aber grünte noch üppiger Baumwuchs an den Ufern der Mersey. Sankey House selbst, seit vielen Jahren im Besitze der Familie Worthington, war berühmt wegen seines schönen Gartens und wegen der uralten Bäume des Lustgehölzes, welches von drei Seiten das herrschaft-

liche Haus umschloß. Gegen die niedrigen Ufer der Mersey und nach Westen zu dehnten sich in sanften Wellenlinien grüne Matten und wohlbestellte Felder aus, zwischen welchen manches kleine Pachtgut mit seinem schmucken, halb unter Bäumen versteckten Wohnhause lag. Alles atmete ländlichen Frieden und bezeugte den Wohlstand der Worthington.

Diesen stillen Landsitz hatte sich Lady Worthington zur Wohnung gewählt. Etwa eine Woche nach ihrem Einzuge in das einsame Landhaus kam dann bei Nacht und Nebel ein überaus lieber Gast, — ihr Schwager, der Priester, und reichte seinem Neffen am Feste Mariä Lichtmeh die erste heilige Kommunion. Hier fand er in sichern Verstecken Schutz vor seinen Verfolgern und hatte die Gelegenheit, auf seinen Ausflügen in der Umgebung manche Seele im Glauben zu bestärken oder mit Gott zu versöhnen. Allein das friedliche Leben in Sankey House sollte nur zu bald gestört werden.

Am Abende des 11. Februar 1584

saßen Mutter und Sohn in traulichem Geplauder am Erkerfenster des Familienzimmers. Das Tagewerk war getan. Der Knabe hatte unter der Leitung seines geistlichen Onkels fleißig gelernt und die Mutter am Spinnrocken und am Herde mit den Mägden gearbeitet; denn die Edelfrauen jener Zeit hielten es nicht unter ihrer Würde, dem Gesinde in Fleiß und Arbeitsamkeit vorzuleuchten. Auch hatte sie eine kranke Pächterin besucht und derselben in der Haushaltung geholfen. So saß nun die Edelfrau in jener behaglichen Stimmung, womit das Bewußtsein erfüllter Pflicht lohnt, gemüthlich plaudernd am Erkerfenster.

John, der Blondkopf mit den treuen blauen Augen, schmiegte sich an sie und erzählte ihr, wie gut er seine Aufgaben gemacht und wie sehr der Onkel mit ihm zufrieden sei; denn er habe heute einen ganzen Feldherrn aus dem Cornelius Nepos überseht. Und dann erzählte er die Geschichte des griechischen Helden Pausanias und schloß seine Erzählung also: „Siehst du, Mutter, das ist abscheulich, daß dieser Mann ein Verräter war. Und das ärgert mich immer am allermeisten, daß die böse Königin in London —“

„Aber John, wer redet so?“ unterbrach ihn die Mutter.

„Ach, ich weiß wohl, daß ich das vor den Leuten nicht sagen darf; aber zu dir darf ich es doch sagen. Läßt sie denn unsere Priester nicht martern? Und unsern lieben Onkel ließe sie gewiß auch henken und vierteilen, wenn sie ihn nur in ihre Gewalt bekäme!“ verteidigte sich der Knabe und vollendete dann den begonnenen Satz: „Und das ärgert mich am allermeisten, daß sie uns Katholiken Verräter nennt. Aber nicht wahr, Mutter, wir sind keine Verräter?“

„Gewiß nicht, mein Kind“, bestätigte lächelnd die Dame. „Wir lieben unsere rechtmäßige Königin und unsere Heimat von Herzen.“

„Das habe ich heute des Pächters Josua auch gesagt, und als er mir vorrückte, daß wir die Gesetze der Königin nicht befolgten, erklärte ich ihm, wir hätten Gott mehr zu gehorchen als den Menschen? so hätten es die makkabäischen Brüder, von denen wir in der Bibel lesen, und die heiligen Märtyrer auch gehalten. Darauf wußte er nichts zu erwidern; aber er hielt mir vor, daß mein Großvater jetzt auch zur neuen

Religion halte, und das hat mich sehr traurig gemacht.“

„Es ist gewiß traurig, daß er den protestantischen Gottesdienst besucht; dennoch ist er in seinem Herzen katholisch und tut den Armen um Blainsco Hall viel Gutes. Du mußt täglich beten, daß Gott ihm die Gnade der Bekehrung gewähre“, sagte Lady Worthington. Dann schwieg sie schmerzlich bewegt eine Weile und schaute in die von der untergehenden Wintersonne beleuchtete Landschaft hinaus.

Zur letzten Stunde noch hatte sich das trübe Gewölk im Westen auf einige Augenblicke gelichtet und zeigte den feurigroten Sonnenball, der wie eine riesige glühende Kugel auf den fernen Hügeln von Woolton ruhte. Ströme von Gold und Purpur goß das scheidende Gestirn in die wunderbar zerfetzten Winterwolken und über die fahle, ihres Sommerschmuckes beraubte Erde. Die Wellen der nahen Mersey, auf denen, von Wind und Ebbe begünstigt, einige Segel stromabwärts steuerten, funkelten wie flüssiges Metall, und die Kirchenfenster der alten Abtei, von der heute nur mehr Ruinen der Hügelkette von Runcorn krönen, flammten im letzten Scheidestrahle.

Auch der Knabe hatte in die friedliche Abendlandschaft hinausgeschaut und rief: „O wie schön hat Gott das alles gemacht!“

„Schön, aber vergänglich!“ sagte die Mutter. „Siehst du, jetzt ist die Sonne hinunter, und schon liegt die Erde farblos, und die Wasser des Flusses sind dunkel, und drüben in der alten Abtei erlöscht der Glanz in den Fenstern, und die goldenen Wolkenränder erbleichen, und bald ist alles kalt und grau. Gerade so rasch wie das Abendrot verbleicht das Glück und der Glanz dieser Erde. Darum, mein Kind, hüte dich wohl für den vergänglichen Schein dieser Erde die wahren Güter des Himmels hinzugeben.“

Der Knabe blickte mit seinen klaren Augen in die Augen der Mutter und erwiderte: „Ich weiß, was du sagen willst, Mutter! Und ich will auch recht sehr für den Großvater beten, der zu den Rehern in die Kirche geht, um das viele Geld nicht zahlen zu müssen.“

„Das wollen wir tun. Geh, mein Kind, und bitte den lieben Onkel, herunterzukommen, daß wir unsere Abendandacht halten.“

Bald kehrte der Knabe zurück und meldete, Onkel Thomas sei durch das Hinterpförtchen zu einem Kranken nach Warrington gegangen. Sie beteten nun vorläufig in der Abenddämmerung den Rosenkranz für die armen Seelen. Dann zündete die Mutter eine Wachskerze an, und der kleine John mußte ihr aus einem alten Legendenbuche vorlesen. So mochte ungefähr eine halbe Stunde vergangen sein, als sie durch die Ankunft eines Fremden gestört wurden.

„Wer kann es sein?“ rief John und eilte an das Fenster. Ein einzelner Reiter hielt, dicht in seinen Mantel gehüllt, an dem Gittertore, das den Hofraum abgesperrte. Ein Diener öffnete soeben. Als dann der Mann über den bereits dunkeln Hof ritt, fiel aus einem Fenster der Halle ein Lichtstrahl auf sein Gesicht und beleuchtete die Züge des greisen Herrn von Blainsco Hall.

„Es ist der Großvater“, sagte John, „und ich meinte, es sei ein Spion!“

„Er ist es“, bestätigte die Dame erstaunt. „Komm, John, wir wollen ihn begrüßen.“

„Nein, Mama, beten will ich für ihn; aber begrüßen mag ich ihn nicht, solange er in die protestantische Predigt geht. Die alte Martha hat auch gesagt, er würde den lieben Oheim, der doch sein Sohn ist, den Häschern verraten, wenn er es nur könnte.“

„Und ich befehle dir, du sollst ihm recht freundlich die Hand reichen — jetzt komm!“ Lady Worthington, welche es sehr schmerzte, daß ihre Entfernung von Blainsco Hall den alten Mann nur noch mehr verbittert hatte, nahm sich vor, denselben mit aller Freundlichkeit zu empfangen. Den Knaben an der Hand, eilte sie ihm entgegen und grüßte ihn: „Willkommen in Sanfey House!“

„Willkommen?“ fragte der Greis ungläubig. „Ist der „keiserliche“ Schwiegervater, mit dem man nicht mehr unter einem Dache wohnen will, willkommen? Spart Eure schönen Redensarten, Mylady! Ich bin auch nicht aus purer Höflichkeit den weiten Weg durch diesen rauhen Nordost herübergeritten.“

„Ich weiß, daß Ihr den Schritt, den wir so sehr bedauern, aus Liebe, freilich aus mißverstandener Liebe, zu uns tattet“, entgegnete die Edelfrau milde. „Setzt Euch nun nach dem scharfen Ritte an unser gutes Kaminfeuer und laßt Euch einen Becher warmen Weines munden, den ich bestellen will.“

Der Greis setzte sich ohne ein Wort der Erwiderung an den Kamin, und die Glut beleuchtete mit grellem Widerschein sein Angesicht. Man hätte seine Züge ehrwürdig nennen müssen, wäre nicht der Stempel innerer Unruhe und eines friedlosen Herzens denselben ausgeprägt gewesen. Es folgte eine Pause, in der Mutter und Kind fragend auf den Besuch schauten.

Da erinnerte sich der kleine John des Befehles seiner Mutter. Er trat also vor, und nicht ohne inneren Kampf die Hand des Großvaters ergreifend, sagte er: „Die Mutter hat mir befohlen, dich herzlich zu begrüßen, Großpapa.“

„Die Mutter hat es dir befohlen! Du würdest es also sonst nicht getan haben, John?“ forschte Sir Richard, und bevor die Edelfrau ein vermittelndes Wort sagen konnte, antwortete der Knabe, dem Lüge und Verstellung fremd waren:

„Nein, solange Sir Richard, und bevor die Edelfrau ein vermittelndes Wort sagen konnte, antwortete der Knabe, dem Lüge und Verstellung fremd waren: „Nein, solange Sir Richard, und bevor die Edelfrau ein vermittelndes Wort sagen konnte, antwortete der Knabe, dem Lüge und Verstellung fremd waren:“

Der Eindruck, den diese schlichten Worte aus dem Munde des Enkels auf Sir Richard machten, war ein erschütternder. „Das mir“, stöhnte er, „der ich alles, selbst meine Herzensruhe hinopfert, um euch vor dem Bettelstabe zu retten! Dein Oheim und deine Mutter tun das Menschenmögliche, wie ich sehe, um auch dich und mit dir die Hoffnung unserer Familie zu vernichten. Es ist hohe Zeit, daß ich dazwischentrete.“

Auf einen Wink der Mutter verließ der erschrockene Knabe das Zimmer; dann wartete sie innerlich betend, bis der Zorn des alten Mannes sich legen würde.

Sir Richard war aufgesprungen und durchmaß mit heftigen Schritten das Zimmer; endlich blieb er mit einer raschen Wendung vor der Dame stehen und sagte: „Ruht mir augenblicklich meinen Sohn; ich muß ihn sprechen!“

„Meinen Mann?“ fragte sie; „Ihr wißt ja, daß er zur See ist und vor sechs Monden kaum zurück erwartet wird.“

„Nicht Richard will ich sprechen — ja, wenn er nur hier wäre!“ entgegnete der Greis; „den andern, der uns alle ins Unglück bringt, den Priester.“

„Er ist nicht in Sanfey House“, erwiderte die Dame ruhig.

„Er ist wohl hier. Meint Ihr denn, ich wisse es nicht? Drüben im Jagdzimmer wohnt er!“

„Man hat Euch falsch berichtet, My-

lord“, sagte die Dame und ergriff einen Leuchter. „Wollt Ihr mir in das Zimmer folgen und Euch selbst überzeugen?“ „Nun, er mag augenblicklich abwesend sein; aber er wohnt hier im Hause, oder wenigstens wißt Ihr, wo er ist. Ihr müßt mir diesen Abend noch eine Zusammen-

ende!“ rief er. „Ich bin entschlossen, um jeden Preis mein Haus zu retten!“

„Doch nicht um den Preis der ewigen Seligkeit?“ fragte ernst die Edelfrau.

„Spart Eure Predigten, Mylady, und hört, was geschehen wiß, wenn Ihr nicht binnen Monatsfrist mit Eurem Kinde



Osterfeier in Jerusalem vor der hl. Grabeskirche

kunft mit ihm verschaffen“, drängte Sir Richard.

Aber Lady Worthington wiederholte ruhig: „Das steht nicht in meiner Macht.“

Wiederum steigerte sich des unglücklichen Greises Furcht zu einer fieberhaften Aufregung. „Ich will nicht, daß meine Familie am Bettelstabe oder im Armenlünderturme oder gar am Galgen

betteln gehen wollt!“ rief Sir Richard.

„Der Priester, den Ihr beherbergt, muß fort aus England, und er muß es mir heute nacht noch mit heiligem Eide schwören, daß er augenblicklich und für immer den englischen Boden verlassen werde, sonst hat er es seiner Halsstarrigkeit zuzuschreiben, wenn ich zu einem Schritte gedrängt werde, vor dem ich zurückschaudere. Wollt Ihr Eure Hand

dazu bieten, die unheilbrohende Person aus unserer Mitte zu entfernen?“

„Niemals!“ entgegnete die Edelfrau mit Entrüstung. „Tausendmal lieber lebendigen Leibes in dem scheußlichsten Gewölbe des Londoner Towers vermodern!“

„So muß ich allein handeln!“ sagte der Greis, mit dem unheimlichen Ausdruck jener Entschlossenheit, deren Mutter die Furcht ist, in dem unruhigen Blicke. „Gebt mir meinen Mantel und laßt mir mein Roß vorführen!“

„Was wollt Ihr tun?“ fragte die geängstigte Frau, in deren Brust ein schrecklicher Verdacht aufstieg.

„Ihr werdet davon hören, und es wird Euch vielleicht nicht lieb sein; aber es ist das einzige Mittel, und ich ergreife es aus Liebe zu Eurem Kinde, das mich seines Grußes nicht würdig hält“, erwiderte der Greis.

„Was habt Ihr vor, unglücklicher Mann? Ich ahne es! Tut es nicht, tut es nicht; bei Eurer unsterblichen Seele beschwöre ich Euch! Denkt doch, daß Ihr bald vor dem Richterstuhle dessen stehen müßt, der gesagt hat: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Eurer Sage werden ja nicht mehr viele sein; das verkünden die weißen Haare Eures Hauptes!“ So beschwor in ihrer Herzensangst Lady Worthington den Schwiegervater; aber auch dieses Mal verhallte der Ruf der Gnade ungehört in der Brust des Greises.

„Laßt es gut sein“, sagte er, „und erlaubt mir, jetzt zu scheiden; ich werde bei einem Freunde in Warrington erwartet.“ Damit schritt er hastig an der Frau vorbei und wenige Minuten später hallte Hufschlag auf dem Steinpflaster des Hofes und verlor sich rasch in der Ferne.

Lady Worthington betete noch eine Weile und dachte über die drohenden Worte Sir Richards nach. Was konnten sie meinen? Den feierlichen Übertritt des Schwiegervaters zur Staatsreligion? Den Verrat des eigenen Sohnes? Sie mußte eingestehen, daß Sir Richard in seiner Aufregung selbst eines solchen zweifelten Schrittes fähig sei. Aber noch ein anderer Gedanke machte ihr Mutterherz erzittern. Es war dazumal nichts Seltenes, daß von Gerichts wegen katholische Kinder ihren Eltern genommen und fanatischen Protestanten zur Erziehung übergeben wurden, und Lady Worthington schauderte bei dem Gedanken, es

könne ihrem Schwiegervater einfallen, ihr durch Richterpruch den Knaben zu rauben.

Sie entschloß sich, gegen alle möglichen Fälle Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Ein vertrauter Diener wurde nach Warrington gesandt, um dem Priester zu bedeuten, er solle bis auf weiteres nicht nach Canby House zurückkehren. Dann eilte sie auf sein Zimmer, um zu sehen, ob alles in den geheimen Fächern geborgen sei. Somit war für das Dringendste gesorgt. Sie rief nun ihren Knaben und fragte ihn, ob er bereit sei, mit ihr nach dem Auslande zu reisen, um dort sein Studium in einer katholischen Anstalt zu machen.

John, dessen Herzenswunsch das schon lange war, jubelte auf und erklärte sich augenblicklich reisefertig. „Dann darf auch ich Priester werden wie der gute Onkel Thomas“, rief er, „und vielleicht werde ich gar ein Bischof, wie der Urgroßvater, dessen Bild zu Blainsco hängt.“

Trotz all ihrer Angst mußte die Mutter bei diesen Worten ihres Lieblings lächeln. „Bleibe nur fromm und brav“, mahnte sie, „ob dich der Herr unter die Diener des Altars beruft oder nicht. Klinge nun der Dienerschaft; es ist spät geworden und hohe Zeit, daß wir unsere gemeinschaftliche Abendandacht halten.“

Bald knieten die Hausgenossen vor einem Bilde Unserer Lieben Frau vom guten Räte und beteten zusammen den Abendsegen. Zum Schlusse sang der kleine John mit klarer Stimme folgende Strophen, deren Schlußzeilen von allen wiederholt wurden.

Nun ist gekommen
Die dunkle Nacht;
Da ziehen die frommen
Englein auf Wacht:
O wachet auch ob unserm Sal,
Ihr lieben Engel allzumal!
Gleich wie die Sterne
Durch Nach und Graun
Aus Himmels Ferne
Herniederschau:
Schaut ihr hernieder mild und gut
Und nehmet uns in treue Hut.
Ihr seid es geheissen
Von Unser Liebfraun,
Der mit Lobpreisen
Wir kindlich vertraun:
Ja, Stern aus David, halte Wacht,
Bis golden der Morgen wieder
[lacht!]

Während so die Bewohner von Sankt House sich dem Schutze Gottes und seiner heiligen Engel empfahlen, ritt der alte Worthington nach der nahen Stadt. Dunkel hoben sich ihre Türme und Mauern von dem nächtlichen Himmel ab, wenn auf Augenblicke die bleiche Sichel des Mondes aus dem Gewölke hervortrat. Die Worte seiner Schwiegertochter waren doch nicht ohne Eindruck gewesen, und immer wieder tönte es in seinen Ohren: „Deiner Sage werden nicht mehr viele sein — das sagen die weißen Haare deines Hauptes!“ Und der gute Engel rief ihm zu: „Zurück, Unglücklicher! Was willst du tun? Dein eigenes Blut verateten und vor Freund und Feind mit Schmach und mit Schuld beladen in die Grube steigen?“ Er schauderte und ließ die Zügel auf den Nacken des langsam hinschreitenden Pferdes sinken.

Sir Richard war kein gewissenloser Mann; er hielt auf Ehre und Gerechtigkeit; er war auch nicht geizig, die Armen um Blainsco Hall segneten ihn für manche milde Gabe. Aber er hatte es sich in den Kopf gesetzt, den Glanz und Reichtum des Hauses ungeschmälert auf seinen Enkel zu vererben, koste es, was es wolle. Das war der Zweck seines Lebens, und wenn der Mensch sich einmal so weit verirrt hat, daß er neben das von Gott Gott gesteckte Ziel und Ende ein anderes als gleichberechtigt hinstellt, so steht er auf der abschüssigen Bahn, welche ihn unmerklich zu Taten führt, vor denen er anfänglich zurückgeschauert wäre. So ging es auch Sir Richard; schon sahen wir ihn seinen Sohn verstoßen und sich durch den Besuch des protestantischen Gottesdienstes öffentlich von der Gemeinschaft der Kirche lossagen, und nun heßt ihn die Furcht, seines Zieles doch noch verlustig zu gehen, zu einer Tat der Verzweiflung.

„Ich kann nicht anders“, sagte sich der Greis und faßte die Zügel krampfhaft. Schon nach wenigen Minuten trug ihn das Pferd durch den dunkeln Torweg. „Es muß sein“, wiederholte er, als er vor dem Hause Sir Edmund Traffords, des obersten Sheriffs von Lancashire, hielt.

Er nannte der Türwache seinen Namen und wurde eine steinerne Wendeltreppe zu einer gewölbten Halle hinaufgeführt, wo der Ritter mit einigen seiner Offiziere beim vollen Humpen saß.

„Ihr seid Sir Richard Worthington von Blainsco, wie man mir sagt“, redete

der Sheriff den Eintretenden an, das gerötete Gesicht mit den weinfeuchten Augen dem Greise zuwendend, „und Ihr kommt wohl, um Fürbitte für Euern Sohn einzulegen, dem wir glücklich auf der Spur sind. Natürlich — denn haben wir ihn, so kriegen wir auch Eure Geldsäcke, die schwer genug sein sollen. Daß Ihr dem Pfaffen Vorschub geleistet, liegt ja auf der Hand.“

„Ihr irrt Euch, Ritter Trafford“, entgegnete Sir Richard. „Mein Sohn ging wider meinen Willen nach dem Festlande, und seit er von dort zurückkehrte, habe ich ihn enterbt. Nicht um für ihn zu bitten, den ich nicht mehr meinen Sohn nenne, bin ich hierhergekommen, sondern um denselben, den Gesetzen Ihrer Majestät gehorham, dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern, wie es einem treuen Untertanen geziemt.“

„Wie“, fragte der Beamte gedehnt und sich vorbeugend, als ob er seinen Ohren nicht trauen könne, während alle Anwesenden betroffen den alten Mann anstarrten, der zitternd vor Aufregung sich mit der Rechten auf den Eichentisch stützte, indes sein scharfes Auge den Blicken der Männer auswich. „Wie? Ihr wollt Euern eigenen Sohn verra — dem Gerichte übergeben?“

„Ist es denn nicht meine Pflicht, den Gesetzen zu gehorchen?“ stammelte der Unglückliche, wohl fühlend, mit welcher Verachtung die Offiziere auf ihn blickten. „Würdet Ihr anders handeln?“

„Ich?“ erwiderte der Obersheriff; „nun, ich habe glücklicherweise keinen papistischen Pfaffen zum Sohne.“ Dann führte er den Humpen zum Munde, stieß ihn aber wie angeefelt auf den Tisch zurück und sagte in frostigem Tone: „Ja wohl — Ihr handelt ganz dem Gesetze Ihrer Majestät entsprechend. — So sagt uns denn kurz und bündig, wo und wie wir ihn am besten fassen können.“

Der unnatürliche Vater machte seine Mitteilungen und fügte zum Schlusse die Bitte bei, man möge seinen Enkel von dessen Mutter trennen und ihn nach Blainsco Hall bringen, damit der Knabe nicht zu einem unverbesserlichen Papisten erzogen werde. Man dankte für seine Meldung kurz und versprach, die Angelegenheit betreffs des Knaben bei dem nächsten Gerichte zu Preston zu befürworten, — dann konnte Sir Richard gehen.

(Fortsetzung folgt.)